

wir deren Zahl, Dauer, und Einzelfolgen festlegen oder gar nach den einander entsprechenden Schwankungen der pleistozänen Klimate in den verschiedenen Vereisungsgebieten fragen. Es gilt für die Gliederung der Terrassen ebenso wie für die des Lösses.

An einem solchen neuen Anfang ein Buch wie das vorliegende zu schreiben, dessen Notwendigkeit gerade gegenwärtig doch auch dringend war, hieß große Schwierigkeiten überwinden. W. hat sie überwunden, indem er uns ein unentbehrliches Handbuch schenkte, in welchem, ausgehend von den Vereisungen der Gegenwart in Arktis, Antarktis und Alpen, die Erscheinungen des Eiszeitalters behandelt, seine Wirkungen dargelegt und seine Ablagerungen beschrieben werden.

Besonders darf es begrüßt werden, daß dabei auch die Methoden, soweit sie noch nicht Allgemeingut der Forschung sind, weitgehende Berücksichtigung erfuhren, so die verschiedenen Formen der Geschiebeanalyse oder Cailleux's so wichtige Untersuchungen über die windgerundeten Quarzkörner. Es braucht kaum betont zu werden, daß der Altsteinzeitforscher aus W.'s Werk viel Nutzen ziehen kann, zumal auch über Löss, Flottsande und Dünen alles Notwendige gesagt wird. Vermissen muß man dagegen die pleistozänen Höhlensedimente, deren Behandlung aber wohl auf den erst angekündigten 2. Band aufgeschoben wurde.

Verfasser vermeidet absolut, irgendeine Meinung apodiktisch vorzutragen, wägt vielmehr, wo verschiedene vernünftige Ansichten vorliegen, vorsichtig ab, ohne sich unbedingt für diese oder jene zu entscheiden. Nachdem so manche der uns sicher erscheinenden Feststellungen und insbesondere Datierungen schwankend geworden sind, darf man mit W. als bleibend für den Ablauf des Eiszeitalters festhalten:

Im alpinen Gebiet haben wir mit einer Günz-, Mindel-, Riß- und Würmeiszeit, entsprechenden Interglazialen und Interstadialen zu rechnen, vor diesem Penckschen Zyklus aber mit mehreren sogenannten Donaueiszeiten. Im Norden dagegen bleiben die drei Eiszeiten, aber auch vor diesen mehrere kalte Perioden, „ohne daß es zu wirklich größeren Vereisungen gekommen wäre“. Auf die Elster-Eiszeit folgte dort die Holstein-Warmzeit. Zur zweiten oder Saale-Eiszeit wird der Warthevorstoß gerechnet, „der von der Hauptphase nur durch ein Interstadial getrennt zu sein scheint“. Es folgt die Eem-Warmzeit und auf diese die Weichsel-Eiszeit. Eine S. 215 wiedergegebene Tabelle vermittelt Einblick in die entsprechenden Phasen des Ältest-, Alt-, Mittel- und Jungpleistozäns im Alpengebiet, Norddeutschland, Nordamerika und in die so wichtigen Niveaus der Meeresspiegel.

Da gerade die Strahlungskurve von Milankowitsch oder die aus ihr abgeleitete Vereisungskurve von Soergel über die Quartärforschung hinaus als ein Grundgerüst absoluter Zeitrechnung Eingang in die Wissenschaft fanden, sei bemerkt, daß nach W. „doch größte Vorsicht bei der Anwendung dieser Zahlen geboten ist“. Freilich kann auch er nicht leugnen, daß der Ablauf des Eiszeitalters, wie er nach anderen Methoden gesehen oder errechnet wird, nicht sehr viel anders gesehen werden kann, wie man ihn nach der Strahlungs- oder Vereisungskurve bisher vielfach zu sehen gewohnt war. Und erst recht gilt das für die absoluten Zeitwerte, soweit andere Methoden sie ergeben.

Zuverlässig, sachlich, knapp, auf dem neuesten Forschungsstand und die wichtigste Fachliteratur anzeigend, wird dieses Buch viele Freunde finden.

L. Z.

R. PITTIONI: *Urgeschichte des österreichischen Raumes*. VIII und 854 Seiten mit 536 Abbildungen. Wien 1954.

Der Bettelmann reite — so sagt ein altes Sprichwort — wenn er aufs Pferd gelange, Galopp. Bis zum Jahre 1945 beherrschte den prähistorischen Himmel Österreichs ein Dreigestirn von gediegener und steter Leuchtkraft: Oswald Menghin als Inhaber des Lehrstuhls an der Universität, Kurt Willvonseder als verantwortlicher Organisator der vorgeschichts-

kundlichen Denkmalpflege und Eduard Beninger als Leiter der prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums. Diese weit über die österreichischen Grenzen hinaus bekannten und dank ihrer wissenschaftlichen und denkmalpflegerischen Arbeiten hoch geschätzten Forscher spielen bedauerlicherweise heute in der österreichischen Urgeschichtsforschung keine entscheidende Rolle mehr. Menghin, eine Forscherpersönlichkeit von Weltruf, wurde nach Übersee getrieben und seine Nachfolgerschaft trat sein Schüler Pittioni, der seinerzeitige Leiter des Heimatmuseums in Eisenstadt, an. Während Menghin, Willvonseder und Beninger im österreichischen, Rezensent im ehemals österreichischen Raum deponierten, wußte sich Verfasser vorliegenden und einer Reihe anderer von ihm seit anno 45 geschriebener Bücher dort zum nahezu allein herrschenden Dignitar der Urgeschichte zu instituieren. So etwa würde man dies im Deutsch des Verf. ausdrücken.

Das übersichtlich gegliederte Werk beginnt mit einer Forschungsgeschichte. Hier wäre der Platz gewesen, um die überragende Gestalt Menghins entsprechend zu würdigen. Auch des Grafen Wurmbbrandt ist mit keinem Wort gedacht, obwohl Rezensent schon 1944 seine besonderen und vergessenen Verdienste um die Forschung des alpinen Paläolithikums in Österreich hervorgehoben hat.

Einem 2. Abschnitt „Von der Urlandschaft zur Kulturlandschaft“ folgt in einem 3., 4. und 5. das „Lithikum, Keramikum und Metallikum“. Ob diese merkwürdige Terminologie als Individualkenntnis des in dieser Hinsicht allerdings schon immer sehr produktiv gewesenen Verfassers gewertet werden darf, oder ob sie bereits einer Gemeinschaftsleistung verdankt wird, bleibe dahingestellt. Denn: „An die Stelle der Individualforschung können wir bereits die Gemeinschaftsforschung stellen, der allein es in Zukunft beschieden sein wird, die Lücken unseres Wissens zu schließen.“ Von welcher Gemeinschaft (oder Kollektiv?) P. hier spricht, ist wiederum schwer zu entscheiden. Sicher meint er nicht die der internationalen Vorgeschichtswissenschaft, bei der „die mittlere Steinzeit“ nun einmal das Mesolithikum ist und nicht wie bei P. „das riß-würm-interglaziale, bzw. würm-I-zeitliche Kulturgut“. Entsprechend dieser abseitigen Terminologie mit P. von „keramikzeitlichen Bauern“ oder entsprechend lithikzeitlichen Jägern zu sprechen, wird sich wohl kaum ein Vernünftiger entschließen.

Rein methodisch möge sich Verfasser sagen lassen, daß es, um ein den wirklichen Verhältnissen des österreichischen Paläolithikums entsprechendes Bild zu entwerfen, notwendig wäre, die entsprechenden Funde und Aufschlüsse der umgebenden Länder, also in erster Linie Deutschlands, der Tschechoslowakei, Ungarns und Jugoslawiens zu studieren. Mit lapidaren Sätzen über westeuropäische Kulturen ist es jedenfalls nicht getan. Es ist doch nicht mehr als eine Hypothese, wenn z. B. die Alpenrastplätze Österreichs kurzerhand ins Interglazial eingereiht werden, während doch ebensoviel dafür spricht, daß sie interstadialen Alters sind, es jedenfalls in keinem einzigen Fall stichhaltige Beweise für interglaziales Alter gibt. Als Hinweise für seine Datierung dienen P. die in der Luftlinie nahezu 500 km entfernten Hochalpenrastplätze der Schweiz, während — eine köstliche Inkonsequenz — die von Mixnitz nicht mehr als 80 km entfernte, auf der jugoslawisch-österreichischen Grenze gelegene Potočka „nicht zum Maßstab für die Beurteilung werden darf“. Möchte sich P. doch die Mühe machen, das „Lithikum“ der ehemals österreichischen Länder Südsteiermark und Krain durch Autopsie zu studieren! Selbst er mußte dann wohl erkennen, daß Mixnitz nicht nach den ungefügen Quarzitsachen, sondern nach den seltenen aber typischen Schmalklingen beurteilt werden muß. Solche Schmalklingen gibt es übrigens nicht, wie er meint, erst im Moustérien, sondern sie treten schon im Acheuléen-Levalloisien auf, wobei das Studium von Markkleeburg zu empfehlen wäre, das allerdings in Deutschland liegt. In diesem „fernen Land“ liegt auch Meiendorf und die Hamburger Stufe, die Verfasser wohl in England vermutet, da er mehrfach vom „Hamburgian“ spricht. Oder ist das nur Manieriertheit? Was nun gar die besonders interessanten mittelsteinzeitlichen Funde aus der Zigeunerhöhle bei Graz betrifft, die Rezensent durch Autopsie kennt, so gilt auch hier: „Warum in die Ferne (nämlich nach Magle-

mose) schweifen? Sieh', das Gute liegt so nahe." Es gibt nämlich aus der nur 70 km entfernten Spehovkahöhle eine bereits 1938 veröffentlichte mittelsteinzeitliche Harpune von demselben Typus wie in der Zigeunerhöhle. Die dankenswert reiche Bebilderung des Buches, die der Forschung auch viele bisher noch nicht oder erst jüngst veröffentlichte Silexindustrien zugänglich macht, ist indessen geeignet, diese Mängel auszugleichen und gestattet, aus den Abbildungen statt aus dem Text zu lesen.

Nicht nur ein wissenschaftlicher Publizist, sondern, wie man sagt, jedermann sollte wenigstens eine Sprache beherrschen. Welche beherrscht wohl Verfasser? Manche seiner Formulierungen wirken wie die oft sinnlos verschobenen, fremdwörterdurchsetzten, hochgelahrten Ableitungen mancher mittelalterlichen Skribenten. Davon einige Beispiele: „Für die Weiterführung eines gewissen kulturellen Standards ist in 1. Linie die modifikatorische Potenz ausschlaggebend"! „Nicht ein echtes Magdalénien (liegt vor), aber eine endomodifikatorische Fortführung alten Kulturbesitzes ist wahrscheinlich"! Bei den Venusstatuetten wurden „die konstitutionsmäßigen Bedingungen dem konzeptionellen Inhalt zugrunde gelegt". Die schönste Blüte aber ist es vielleicht, wenn Verfasser von einer mittelsteinzeitlichen Gruppe als von „einem magdalenoïdem Spätgravettien" spricht und gar noch glaubt, damit beizutragen „die genetischen Probleme dieser Periode klären zu helfen".

P. nimmt sich selbst und seine Kritik äußerst wichtig, würde er doch sonst nicht so erfahrenen Forschern wie z. B. Ehrenberg vorhalten, diese hätten dank seiner Stellungnahme ihre Meinung revidiert. Gerade im Hinblick auf den Salzofen ist das bewußt unrichtig. Nicht Ehrenberg, sondern Pittioni hat seine Meinung abgeschwächt und ist jetzt immerhin geneigt, in der Frage der so umstrittenen Bärenschädeldepots den „von E. Bächler und K. Hörmann vorgelegten Aufschlüssen noch am ehesten Aussicht auf eine positive Bewertung" zuzuerkennen. Verfasser weiß leider nicht, daß Hörmanns in der Petershöhle gemachte Feststellungen zu allerletzt geeignet sind, für solche Schädelbeisetzungen zu sprechen, und er kennt andererseits nicht die planmäßig von einem Fachforscher erzielten Ergebnisse und in einwandfreien Aufnahmen vorgelegte Beisetzung eines Höhlenbärenschädels (mit Unterkiefer!) in einer Steinkiste der Reyersdorfer Höhle im Glatzer Bergland.

Seit Verfasser anno 45 die Wiener Lehrkanzel bestieg, reitet er Galopp, indem er urteilt und aburteilt. Über Dinge urteilt, die er nicht, mindestens nicht durch Autopsie, kennt, was notwendig ist, um gültige Urteile abgeben zu können. Oder indem er über Forscher den Stab bricht, deren Leistungen ihm verborgen bleiben müssen, wie z. B. seine jüngst erfolgte Verdammung des Kartenwerkes von Milošević zeigt, dem es in seinem hervorragend wertvollen Buch über die Chronologie der Jungsteinzeit, wie P. S. 124 sagt, nicht gelungen sei, die Grundproblematik herauszuarbeiten. „So wie sich die Problemlage z. Z. darstellt, konzentriert sich die Entscheidung immer mehr auf den Nachweis einer kleingerätigen spätesten Eiszeit, von der wir wissen, daß ihre geistige Konzeptionskraft im nahen Osten die älteste Bauernkultur geboren hat." Also sprach Pittioni! Seine Dragonaden, die sich, wohl allogamisch, mehrfach auch gegen den Rezensenten richten, muß dieser als typische Aferrede zurückweisen. Um, wie z. T. schon oben im Stil des Verfassers zu sprechen, möchte man nach einer Vidimation der an dieser Stelle in erster Linie interessierenden, das „Lithikum" behandelnden und der vorhergehenden Kapitel P.'s Werk als dyspeptisch und adenomatös bezeichnen. Seine mehrfach nachweislich unrichtigen Wiedergaben der Meinungen anderer Forscher und die entsprechende Kritik sind ein Emetikum. Denn P. gehört zu jenen unfairen Autoren, die es lieben, jene Meinungen zu kritisieren, die von eben diesen kritisierten Autoren selbst längst in aller Form aufgegeben sind. Er vergißt, daß es noch nie eine Schande war, mit dem jeweiligen Forschungsstand auch eine eigene Meinung zu revidieren. Das halte uns nicht ab, mit den bei vielen Rezensionen des Verfassers stereotyp wiederkehrenden Worten zu schließen, daß er des Dankes der Forschung für seine bedeutungsvolle Leistung sicher sein darf. Besondere Anerkennung verdient der Verlag für die gediegene Ausstattung dieses zweifellos bemerkenswerten Buches. L. Z.